

Sabine Schulze Gronover, geboren 1969 in Hamm-Heessen, arbeitet als Therapeutin an der LWL-Klinik Münster und auf der Palliativstation des St.-Josef-Krankenhauses. Sie lebt mit ihrer Familie und einigen Tieren auf dem Land in Mersch-Drensteinfurt.

SABINE SCHULZE GRONOVER

Totentanz im Münsterland

WESTFALEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meine Schwiegermutter,
Marianne Schulze Gronover (geb. Wermelt),
durch deren Vorfahren die Familie Wermelt für immer
mit dem Kloster Gerleve in Verbindung stehen wird.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/Herzbeben
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Hanna Stegbauer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-380-2
Westfalen Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

EINS

Bestimmt war ihr Name schuld. Rafaela. Wer nannte sein Kind schon Rafaela? Es sei denn, man mochte Putten, diese pausbäckigen Kindsengel. Sie sah ja auch ein wenig so aus, fand Rafaela. Sie hatte ein paar Pfund zu viel, und ihr Gesicht wollte seine kindlich runde Form nicht verlieren. Jetzt, mit Ende dreißig, brauchte sie auf aristokratisch edle Züge nicht mehr zu hoffen. Da halfen auch die Beteuerungen ihres Freundes nicht, dass sie mit ihrem vollen, frischen Gesicht und der kleinen Stupsnase so niedlich aussehe. Zumal Marcel, ihr bester Freund, schwul war. Ursprünglich hatte Marcel, sie war sich sicher, dass er eigentlich Markus hieß, sich in ihren Exmann Andreas verguckt. Damals hatte Andreas häufig in dem Bistro gegessen, das Marcel, ein guter Koch und netter Charmeur, mit einigem Erfolg leitete. Es befand sich in der Nähe seines Büros. Ihr Mann Andreas war des Öfteren mit seinem Geschäftspartner dorthin gegangen, meistens in der Mittagspause. Oft hatte er aber auch allein im Bistro gegessen. Die beiden Männer hatten sich angefreundet. Allerdings machte Marcel immer einen Schmollmund, wenn er über die Art ihrer Freundschaft sprach. Andreas war nämlich keineswegs schwul. Rafaela hatte ihn aus anderen Gründen verloren. Andreas und sie besaßen eine nette Eigentumswohnung am Rande von Münster, sie hatten eine entzückende Tochter, kannten sich seit siebzehn Jahren, und dennoch hatte ihr Mann eines sonnigen Morgens verkündet: »Ich gehe ins Kloster und werde Mönch.«

Natürlich hielt sie diese Information zunächst für einen Scherz. »So schlecht wird der Sex mit mir doch nicht sein«, rief sie belustigt aus. Zwei Tage später war er weg. Er nannte sich nun Bruder Andreas. Es gab feste Besuchszeiten, an denen sie mit ihrer Tochter sehen konnte, wie aus ihrer großen Liebe ein Mann Gottes wurde. Der athletische Körper verbarg sich in schwarzen unförmigen Gewändern, und das früher so lebendige Gesicht erstarrte zunehmend vor Andacht.

Warum durfte man die Schönheiten von Gottes Schöpfung

eigentlich so wenig bewundern? In diesem unkleidsamen Gewand steckte nun ihr Gatte, und sie durfte ihn kaum mehr berühren. Toll. So etwas passierte wirklich nicht vielen Frauen. Wenn man jemandem erzählte, dass der Ehepartner einen verlassen hatte, um sich in Askese und Gebet zu vertiefen, dann fanden viele die Geschichte sogar schrecklich lustig. Das war doch mal etwas anderes, als wenn man wegen einer anderen Frau sitzen gelassen wurde.

Marie, ihre Tochter, fand das alles gar nicht komisch. Der Klassenlehrer hatte beim Elternsprechtag irritiert den schwarz gekleideten Mönch im Schulflur angeschaut und ihn höflich gefragt, ob er hier heute Messdiener anwerben wollte.

»Sag mal, Rafaela, wie hat Andreas es eigentlich geschafft, in den Orden aufgenommen zu werden? Er war immerhin ein verheirateter Mann.« Das hatte Marcel sie neulich gefragt, als Rafaela in seinem Bistro gegessen hatte. Marcel war irgendwie ein Leidensgenosse, da er den Verlust ihres Mannes gut verstehen konnte. Es war eine nachvollziehbare Frage, aber ihr schossen sofort zwei Tränen in die Augen, und sie sagte: »Er hat unsere Ehe annullieren lassen.«

»Autsch. Das tut weh.« Doch Marcells Gesichtsausdruck zeigte Unglauben.

Rafaela gestikulierte herum und schimpfte: »Wahrscheinlich hat er in Rom von seinen Gewalterfahrungen in unserer Beziehung erzählt, er wurde zur Ehe und zum Sex gezwungen, jahrelang befand er sich in der Gewalt einer schlimmen Sünderin, bis ihm die Flucht in ein Kloster gelang.«

»Ja«, nickte Marcel ernst, »so könnte es gewesen sein. Er sah oft sehr ängstlich aus, wenn er hier saß, wie ein geprügelter Chihuahua.«

Wer den muskulösen Andreas mit seiner Körpergröße von einem Meter fünfundachtzig kannte, verstand den absurden Scherz.

Es war nun bald zwölf Monate her, dass Andreas die gemeinsame Wohnung verlassen hatte, doch er sorgte gut für seine Familie,

zumindest finanziell. Rafaela hoffte allerdings noch immer, dass es ihrem Mann im Kloster irgendwann langweilig werden würde, und sei es nur für einen Moment des Triumphs, denn ihre Ehe war definitiv und unwiederbringlich gescheitert. Deshalb hielt ihr Vater es auch für »Verschwendung von Ressourcen«, sich mit einem schwulen Mann zu treffen.

»Was würde ich darum geben, noch einmal frei und jung zu sein«, klagte der alte Herr und blickte dabei tatsächlich einigen sehr jungen Damen hinterher, während sie gerade zusammen über den Marktplatz gingen und Rafaela die Einkäufe für ihren Vater trug.

»Es fühlt sich überhaupt nicht nach Freiheit an, von seinem Mann verlassen zu werden, Paps. Außerdem bist du verwitwet und somit sehr frei.«

Ihr Vater sah sie aus blauen, leicht geröteten Augen an und tippte auf seine Gehhilfe, ohne die er seit einiger Zeit nicht mehr weit kam. »Frei bin ich, ja, aber so klapprig und anziehend wie eine alte Kutsche mit Deichselbruch. Kennst du die Frau dahinten? Ganz attraktiv, finde ich.«

Er nickte in Richtung der öffentlichen Toiletten. Eine breite Treppe führte tief hinunter, denn die sanitären Einrichtungen waren hier unterirdisch angelegt. Oben, am Zugang zur Treppe, lehnte eine Frau an der Wand und starrte ganz ungeniert zu ihnen herüber. Sie war etwa im gleichen Alter wie Rafaela. Als sie der fremden Frau in die Augen blickte, verschwand diese abrupt in Richtung Toilette.

»Sie sieht zwar genauso derangiert aus wie ich, aber nein, ich kenne die Frau nicht.«

Mit ihrem Vater ging sie, wie viele Marktbesucher, anschließend gern noch ins Marktcafé, ein großes Lokal am Marktplatz mit Blick auf den Münsteraner Dom. Rafaela setzte sich neuerdings so, dass sie dieses Bauwerk katholischer Provenienz nicht unbedingt ansehen musste. Dass die Kirche nun auch Ehemänner verschwinden ließ, kam ihr wie eine Neuauflage der Kreuzzüge vor. Damals hatten die Frauen ihre Männer auch verloren, nur weil diese gegen Muslime und Heiden in den Krieg ziehen und mit Gewalt Jerusalem zurückerobern sollten. Mochte ihr Mann

auch freiwillig ins Kloster gegangen sein, die Schuldigen saßen in ihren Augen in Rom und schauten den vielen Kirchenaustritten ungewöhnlich gelassen zu.

Einen Tag später sah Rafaela beim Blick aus dem Küchenfenster dieselbe Frau vor ihrem Haus stehen. Sie schien etwas zu suchen, starrte auf die Hausnummern und dann auf einen kleinen Zettel in ihrer linken Hand. Noch ehe die Frau sich zielgerichtet in Bewegung setzte, wusste Rafaela, dass sie zu ihr wollte. Zwei Minuten später schellte es. Es war ein Mittwochnachmittag, ihre Tochter Marie befand sich in ihrem Zimmer und hörte Musik, streckte nun aber neugierig den Kopf zur Tür heraus. Rafaela sagte schnell: »Ist für mich, ich glaube, irgendeine Nachbarin.« Sie hielt es für besser, wenn Marie in ihrem Zimmer blieb. Eine unbestimmte Sorge begleitete diese Person, die zu ihr ins Haus kam. Rafaela betätigte den Türöffner, und wenige Sekunden später stand eine große, schlanke Frau in ihrer Wohnung. Sie hatte unscheinbare blonde Haare, aber ein kluges, attraktives Gesicht. Ihr Händedruck war kurz und fest.

»Mein Name ist Birgit Gericke, entschuldigen Sie bitte die Störung. Es ist nur so, ich glaube, dass uns ein gemeinsames Schicksal verbindet. Wohnt Ihr Mann auch hier?«

Sollte sie lügen? »Nein, wir leben zurzeit getrennt. Aber wenn Sie eine Scheidungsanwältin sind, dann können Sie sofort wieder gehen.«

Nun lächelte Frau Gericke flüchtig. »Ich glaube, in Zeiten wie diesen müssen Scheidungsanwälte ihre Kanzleien eher abschließen, als aufdringlich um Kunden zu werben, meinen Sie nicht?«

Rafaela zuckte nervös mit den Achseln und bat den merkwürdigen Besuch dann doch mit einer Handbewegung, einzutreten und Platz zu nehmen. Der Blick der Frau ging unruhig hin und her, als suche sie in der Wohnung nach etwas Bestimmtem. Andreas hatte damals beim Kauf auf die Erdgeschosswohnung des Vier-Parteien-Hauses bestanden, und Rafaela besaß einen kleinen Garten. Sie öffnete die Terrassentür einen Spalt, als würde sie einen Fluchtweg vorbereiten.

Die Frau setzte sich, und Rafaela konnte deutlich einen Ehe-

ring an der rechten Hand erkennen. Aus einem unerfindlichen Grund beruhigte sie diese Entdeckung. Frau Gericke bemerkte ihren Blick, denn sie zeigte nun ihrerseits auf Rafaelas Ringfinger. »Betrogene Ehefrauen werfen den Ehering am liebsten in den nächsten Gully. Sie tragen Ihren noch.«

»Ja, das tue ich. Ich habe Sie auf dem Markt gesehen. Beobachten Sie mich schon länger?«

»Entschuldigung, ich war schon mal hier vor Ihrer Wohnung und habe Sie gesehen. Als ich Sie dann auf dem Markt wiedererkannt habe, habe ich mich nicht getraut, Sie spontan anzusprechen.«

Die nächste Frage erschütterte Rafaela. »Ihr Mann ist ins Kloster gegangen, nicht wahr? Zu den Benediktinern?«

»Woher wissen Sie das?«

Birgit Gericke ließ sich nicht beirren. »Wann ist Ihr Mann ins Kloster eingetreten?«

»Vor nicht ganz einem Jahr, im September.«

»Es war der 20. September, oder?«

Das Gefühl der Bedrohung wurde stärker. Sie begann zu schwitzen. Mit dieser Frau stimmte doch etwas nicht.

»Was wollen Sie von mir?«

Plötzlich hörte man eine Tür schlagen, und Marie stand im Wohnzimmer. »Hi, ich hole mir nur etwas zu trinken.«

»Hallo«, erwiderte Frau Gericke und lächelte Marie an. »Wer bist du denn?«

Rafaela stand auf. »Sie heißt Marie und ist meine Tochter. Geh in die Küche und trink etwas, Marie. Ich möchte mit Frau Gericke allein reden.« Ein erstaunter Blick, ein scheues Lächeln, und Marie verschwand hinter der nächsten Tür.

»Lassen Sie meine Tochter in Ruhe.«

Besänftigend hob ihre Besucherin beide Hände in die Höhe. »Ich will Sie nicht beunruhigen, aber Sie müssen mir zuhören. Auch mein Mann ist am 20. September letzten Jahres ins Kloster gegangen. Er tat dies aus heiterem Himmel, ohne jede Vorwarnung. Glauben Sie mir, ich habe das Gleiche durchgemacht wie Sie. Aber ich wollte seine Entscheidung nicht akzeptieren, und ich habe ihm die Hölle heißgemacht. In unserem ganzen

Leben haben mein Mann und ich uns noch nie so gestritten. Und etwas, was er dabei erwähnt hat, machte mich stutzig. Er sprach einmal von mehreren Männern. Als er ausgezogen war, habe ich Nachforschungen angestellt.«

Birgit Gericke setzte sich aufrecht hin und suchte Rafaelas volle Aufmerksamkeit. »Wir sind nicht die einzigen Frauen, deren Ehemänner letztes Jahr im Kloster verschwunden sind.«

»Was soll das heißen? Ist das plötzlich eine Rückbesinnung unter Ehemännern auf Askese und Demut? Und von wie vielen Männern reden wir eigentlich?« Rafaela war verwirrt. Sie lief im Wohnzimmer umher, setzte sich dann wieder hin und wippte mit den Füßen. Ihr Gesicht fühlte sich heiß an, die Sonne prallte durch die Terrassentür herein.

Birgit Gericke antwortete zögernd: »Sie sind die Erste, die ich aufsuche, um meinen Verdacht zu bestätigen, aber ich habe noch zwei weitere Frauen auf der Liste.« Und sie fügte hinzu: »Und ich habe zunächst nur im Münsterland recherchiert. Ich glaube nicht an Zufälle. Wir reden hier immerhin über Familienväter und nicht über Theologiestudenten.«

Rafaela dachte darüber nach. Sie hatte es für ein kleines, fieses Wunder gehalten, dass ihr Mann nach so vielen Ehejahren ihre Ehe hatte annullieren lassen können, um in ein Kloster einzutreten. Sie fragte Frau Gericke: »Waren Sie rechtmäßig verheiratet? Wie konnte Ihr Mann in einen Orden aufgenommen werden?«

»Stefan, mein Mann, hat unsere Ehe annullieren lassen. Dieser Schritt hat mir damals den Rest gegeben. Alles zu löschen, was wir zusammen erlebt haben, und es als Irrtum darzustellen ... dass er so etwas tun konnte, das war eine bittere Pille.« Sie schaute wehmütig auf ihren Ehering.

Nach einer kurzen Pause fragte Rafaela, und dabei wechselte sie unbewusst in eine persönliche Anrede: »Sag mal, war dein Mann eigentlich besonders fromm?«

»Hm, er ging nicht jeden Sonntag in die Kirche, falls du das meinst. Aber ihm war damals die kirchliche Hochzeit wichtig, und er hat auch regelmäßig gebetet.« Sie runzelte die Stirn und legte einen Zeigefinger an die Nase. Rafaela fand sie immer sympathischer, sie war eine Leidensgenossin, die immerhin genügend

Energie und Mut besaß, um den Dingen, die ihr zugestoßen waren, auf den Grund zu gehen. Jetzt sprach Birgit Gericke weiter: »Aber da gab es noch etwas anderes, Dunkles in seinem Glauben. Mitunter gewann ich den Eindruck, als würde er auch noch an etwas anderes glauben als an Gott.«

Rafaela fröstelte es plötzlich, und sie stand auf, um die Terrassentür wieder zu schließen.

»Was meinst du damit?«, fragte sie, während sie sich nun deutlich näher zu der anderen Frau setzte.

»Die Kirche redet gern von Gut und Böse und von der Verführbarkeit des Menschen, aber heutzutage gehen wir doch nicht mehr davon aus, dass der Teufel wirklich von den Menschen Besitz ergreift. Mein Mann schien sich aber genau davor zu fürchten.«

»Dass der Leibhaftige in seinen Körper fährt und ihn Böses tun lässt?«, warf Rafaela ein.

»So ungefähr. Ich glaube, Stefan hatte tatsächlich Angst vor einem realen Teufel.«

»Wenn man bedenkt, dass die katholische Kirche noch heute Teufelsaustreibungen vornimmt und Priester als Exorzisten ausbilden lässt, klingt das nicht mal so ungewöhnlich.«

Als sie sich schließlich nach einer Stunde trennten, tauschten sie ihre Telefonnummern aus und hatten einen vagen Plan gemacht, wie sie weiter vorgehen wollten. An der Tür fiel Rafaela noch eine Frage ein: »Was bist du eigentlich von Beruf?«

»Journalistin, und du?«

»Krankenschwester – freiberuflich. Ich biete einen ambulanten Pflegedienst an.«

An diesem Abend war sie so durcheinander, dass sie fünf Mal versuchte, Andreas auf seinem Handy anzurufen, dabei waren diese elektronischen Kommunikationsmittel im Kloster natürlich verpönt. Selbst nach fast einem Jahr konnte sie nicht akzeptieren, dass Andreas sich den Klosterregeln fügen wollte. Sie hatte es nur ein einziges Mal geschafft, dass man Andreas aufgrund eines Notfalls ans Telefon geholt hatte. Damals war Marie krank geworden, und das Fieber war abends auf knapp vierzig Grad gestiegen. Rafaela

hatte erst den Notarzt gerufen und dann den Vater informiert. Als sie im Krankenhaus eingetroffen war, hatte Andreas bereits auf dem Flur gegessen und gebetet. Seine Ruhe, seine Zuversicht und seine liebe Art hatten sie getröstet. Hand in Hand hatten sie später am Bett ihrer Tochter gegessen, und die gemeinsame Sorge hatte alles andere unwichtig werden lassen. In dieser Nacht hatte Rafaela endgültig Abschied von ihrem Ehemann genommen, obgleich sie gerade da die gegenseitige Zuneigung füreinander nur zu deutlich gespürt hatte. Am nächsten Morgen war es Marie wieder besser gegangen. Sie hatte eine Lungenentzündung und musste noch einige Tage im Krankenhaus bleiben. Andreas und Rafaela hatten sich in den nächsten Tagen mit den Besuchen abgewechselt, und die neue Distanz zwischen den Eheleuten war so schnell zurückgekehrt wie der Regen nach einem kurzen, erholsamen Sonnenschein.

Rafaela trat zu dem bunten Kalender in der Küche und schaute nach der nächsten Besuchszeit im Kloster. Dabei wusste sie den Tag doch ganz genau. Es würde noch eine Weile dauern, bis sie und Marie Andreas besuchen durften. Sie hatte heute große Lust, sich einfach den Weg zu ihrem Mann, pardon, Exmann freizusprennen. Nur leider würde Andreas sich über diesen Einsatz und einen solchen Beweis von Zuneigung gar nicht freuen.

»Rafaela, mein Goldengel, ich könnte mich ja als neuer Anwärter für die schwarze Kutte im Kloster melden und sozusagen als interner Ermittler fungieren. Wer weiß, vielleicht gibt es wirklich ein Komplott.« Marcel strahlte sie begeistert an und legte die Fingerkuppen aneinander, als würde er zu einer Predigt ansetzen. Dann machte er plötzlich ein betrübtetes Gesicht, fasste sich an die muskulöse Brust und sagte: »Aber wäre es nicht eine Schande, wenn man diesen Körper in braune Stoffreste hüllen müsste?«

Rafaela nickte zustimmend. »Solange die Stoffreste knapp genug blieben, ginge es ja noch, aber die haben verdammt viel Stoff im Kloster. Sei mir nicht böse, Marcel, aber dich allein unter Mönchen zu verstecken, das fände ich irgendwie skandalös. Das Einzige, was du bei deinem Auftrag finden würdest, wären wohl die Geheimgänge, um von einer Zelle unbemerkt in eine andere zu gelangen.«

Sie saßen in seinem Bistro, der mittägliche Besucherstrom war vorüber, und Marcel gab seiner Freundin Rafaela einen großen Cappuccino mit extra viel Schokopulver aus. Sie fühlte sich müde und erschöpft.

»Mag sein«, erwiderte Marcel und probierte einen koketten Augenaufschlag, »aber ich bin ein begnadeter Liebhaber, und in diesen Nächten in fremden Kammern würde ich alles, wirklich alles von den Mönchen erfahren, was sie zu verbergen haben.«

»Na, ich bezweifle deine geistige Aufnahmefähigkeit in diesen Nächten.« Sie lachte, wurde aber schnell wieder ernst. »Marcel, stell dir mal vor, es wäre wirklich kein Zufall, dass Ehemänner im Kloster verschwinden. Welche Idee könnte denn dahinterstecken?«

Doch in diesem Moment musste Marcel sich um eine Kundin kümmern, und so blieb sie mit der Frage allein. Ihre neue Bekannte Birgit Gericke wollte heute zwei weitere Frauen aufsuchen, deren Ehemänner sich angeblich für das Leben im Kloster entschieden hatten. Einen Unterschied hatte Birgit bereits festgestellt. Während Andreas dem Orden der Benediktiner beigetreten war, befand sich Birgits Mann Stefan in einem Haus der Franziskaner.

Erneut ging die Tür des Bistros auf, und mit einem Schwall frischer Luft kam eine zierliche Person herein. Es war Marie, die sich hier mit ihrer Mutter verabredet hatte. Marie schmiss den Schulrucksack auf den Boden, als handele es sich um Müll. »Hi, Mama.« Sie bekam einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Marcel dagegen wurde ausgiebig umarmt und angestrahlt. Seit einem halben Jahr kannten sie sich, und Marie fand ihn »endgeil« und »angesagt«.

Eigentlich stand ihre gesamte Familie auf einen schwulen Bistrotbesitzer in edlen Designerjeans und figurbetonten Hemden. Seine Veranlagung empfand Rafaela als Ohrfeige der Natur. Er sah zum Anfassen gut aus.

»Was willst du essen? Süß oder scharf, Prinzessin?«

Zehn Minuten später saß ihre Tochter vor einem Teller, auf dem ein dicker Pfannkuchen in Backpflaumen schwamm. Vergessen schienen Latein, Mathematik und andere irdische Lasten.

Marie strahlte und zelebrierte den ersten Bissen. Rafaela wusste, dass die gesamte Situation für Marie noch schwieriger war als für sie. Sie konnte noch viel weniger verstehen, warum ihr Vater es vorzog, in einem Kloster zu leben, anstatt mit seinem einzigen Kind und seiner Ehefrau in einer schönen Wohnung das Leben zu genießen. Hatte Andreas überhaupt eine Ahnung, was er einer Fünfzehnjährigen damit antat?

Plötzlich ertönte lautes Hupen und unterbrach ihre Gedanken. Vor dem Bistro fuhr ein schicker dunkler Audi im Schrittempo vorbei. Der Fahrer starrte in die Räumlichkeiten, als habe er alle Zeit der Welt, während sich hinter ihm der Verkehr staut. Die anderen Autofahrer hatten herzlich wenig Verständnis für die beharrliche Neugier des Audibesitzers. Als sich Rafaelas Blick mit dem des langsamen Fahrers traf, zuckte sie förmlich zusammen. Was für ein Gesicht. Und welch dunkle Autorität von dieser Adlernase, dem geschlossenen Mund und den stahlgrauen Augen ausging. Der Mann nickte ihr zu und gab so viel Gas, dass sich der Abstand zwischen den hupenden Autofahrern und ihm von einem Meter auf dreißig vergrößerte. Rafaela hatte den Eindruck, dass der Mann jemanden gesucht hatte.

»Mein Goldengel, wenn du weiterhin mein edles Gebräu kalt werden lässt, dann bekommst du von mir nur noch Cola light.« Marcel schaute stirnrunzelnd auf ihren fast unberührten Cappuccino. »Möchtest du auch lieber einen süßen Pfannkuchen mit Backpflaumen?«

»Nein, lass mal, ich wachse nicht mehr so viel wie Marie. Hast du gerade den Wagen gesehen, der hier ganz langsam entlangefahren ist? Kennst du den Fahrer?«

»Ja, habe ich gesehen. Nein, kenne ich nicht. Aber er ist heute Morgen schon einmal hier vorbeigefahren. Ist bestimmt ein Verlehrer von mir. Die rennen mir hier die Bude ein.« Marcel fuhr sich affektiert durch die Haare und grinste breit.

Plötzlich meldete sich Marie zu Wort: »Also, wenn der Typ in dem Audi schwul war, dann folge ich Papa ins Kloster. Der hatte etwas von einem Habicht an sich. Wie der mich angesehen hat. Wie ein Kater, der sein Abendessen anlächelt.«

»Mädels, was ihr alles in einen Mann hineininterpretiert.«

Doch Rafaela war beunruhigt. Sie trank den kalten Kaffee und verabschiedete sich herzlich von Marcel. In Begleitung ihrer Tochter erledigte sie noch einen Hausbesuch, dann fuhren sie nach Hause. An der Wohnungstür klebte eine Nachricht: »Bitte dringend um Anruf. Muss dich sprechen. LG Birgit!«

»Von wem ist das denn?«

»Birgit, so heißt die Frau, die gestern bei uns war.«

Marie hob in gespielter Erstaunen die Brauen und sagte: »Ihr seid euch ja schnell nahegekommen. Heute war sie also schon wieder hier. Gestern hatte ich eher den Eindruck, du würdest sie in Kürze hinausschmeißen.«

Rafaela schloss die Tür auf und ließ ihrer Tochter den Vortritt. »Ich habe mich geirrt. Birgit kam, um mir zu erzählen, dass es noch weitere Ehemänner gibt, die ihre Familien verlassen haben und einem Orden beigetreten sind. Birgits Mann ist ebenfalls dabei.«

Marie ließ sich mit Jacke und Schulrucksack auf das Sofa plumpsen und starrte ihre Mutter an. »Das ist krass. Findet ihr das normal? Wie viele Männer sind es denn?«

Rafaela hängte ihren Blazer an die Garderobe, streifte die Pumps ab und lief barfuß zu Marie, um sich neben sie zu setzen. »Birgit ist Journalistin. Sie recherchiert bereits seit einiger Zeit. Auf diese Weise ist sie auch auf unsere Familie gestoßen. Eine genaue Zahl kennen wir nicht. Die paar Namen, die sie hat, reichen aber aus, um das alles sehr, sehr merkwürdig zu finden.«

Mit ungewohnter Hilfsbereitschaft stand ihre Tochter auf und holte das Mobiltelefon. »Ruf sie an, sie hat bestimmt etwas herausgefunden.« Sie hielt kurz inne, überlegte und sagte dann: »Ich könnte zu Papa fahren und ihn einfach fragen, ob es noch mehr Männer gibt und ob sie sich abgesprochen haben. Ich könnte einen seelischen oder medizinischen Notfall simulieren.«

»Dein Vater wird als Mann Gottes kaum Verständnis für derartige Lügen und Spielchen haben. Lass es und zieh endlich deine Jacke aus. Wenn wirklich ein Plan dahintersteckt und diese Männer nicht zufällig alle gleichzeitig ins Kloster gegangen sind, dann wird man es uns kaum erzählen. Und bislang sind das nur Spekulationen von frustrierten Ehefrauen wie mir.«

Marie legte einen Arm um ihre Mutter und sagte: »Ich bin auch verlassen worden. Aber an uns kann es unmöglich gelegen haben. Also ruf deine neue Freundin an.« Dann brachte sie ihre Jacke weg und zog die Schuhe aus.

Das Telefonat dauerte keine Minute. Birgits Stimme klang gehetzt, aufgeregt, und sie teilte mit, dass sie lieber kurz vorbeikommen wollte.

»Cool, die hat bestimmt etwas Krasses zu berichten, sonst hätte sie es am Telefon sagen können.« Mit einem Sprung saß ihre Tochter im Schneidersitz auf dem Sofa.

»Marie, mir wäre es lieber, du hältst dich etwas zurück. Wahrscheinlich ist an der Sache eh nichts dran, und außerdem bleibt Birgit erst einmal eine fremde Frau, der wir auch nicht gleich alles glauben müssen.« Sie holte tief Luft. »Also, mir ist es echt lieber, du bleibst auf deinem Zimmer und erledigst deine Hausaufgaben, denkst über den Weltfrieden nach oder entfernst dir den schwarzen Nagellack von den Fingern.«

»Wenn du dir so große Sorgen machst, ist an der Sache etwas dran, Ma. Ich bin nun wirklich kein kleines Kind mehr. Ich werde die Dame durch den Türspalt belauschen und beobachten. Du weißt schon, Körpersprache, Mimik, Stimme. Sie sieht mich gar nicht, versprochen.«

»Komm bitte nur aus dem Zimmer, wenn der Dame Flügel wachsen und sie sich in einen Vampir verwandelt. Ich möchte schließlich nicht, dass du dich langweilst.« Rafaela verzog das Gesicht zu einer Grimasse.

Es schellte, und Marie verschwand mit einem eindeutigen Handzeichen in ihrem Zimmer, von dem aus man das Wohnzimmer gar nicht einsehen konnte. Wie ihre Tochter nun unbemerkt Birgit beobachten wollte, versuchte sich Rafaela lieber nicht vorzustellen. Dafür musste sie ein Loch in die Wand bohren, einen Spiegel benutzen oder, was wahrscheinlicher war, im Hausflur stehen und um die Ecke schauen.

Als sie die Wohnungstür öffnete, vergaß sie all ihre Bedenken, denn Birgit sah furchtbar aus. Ihre Haare hingen leblos herunter, und ihr Gesicht war so weiß, dass Rafaela sich darauf einstellte, sie jeden Moment aufzufangen. Nachdem sie Birgit auf ihr Sofa

gesetzt hatte, holte sie ihr ein Glas Wasser und einen Cognac aus der Küche. Beides kippte Birgit nacheinander hinunter. Erst den Cognac, dann das Wasser. Ein wenig Farbe kehrte in ihr Gesicht zurück. Rafaela wollte sie nicht bedrängen und wartete einfach ab. Doch schon die ersten Worte ihrer Besucherin erschreckten sie zutiefst.

»Ich habe eine tote Frau gefunden. Alles war voll von ihrem Blut. Weißt du, wie Blut riecht? Süßlich und metallisch. Es riecht nicht nach Tod oder Verwesung, es riecht nach Gewalt, nach brutaler Gewalt. Bei dem Geruch wird dir übel, er ist schlimmer als der Anblick der Leiche.« Sie hielt sich die Hand vor den Mund, und Rafaela fürchtete eine unkontrollierbare Reaktion. Doch Birgit sprach weiter: »Und dann war da diese Katze. Sie hat mich furchtbar angefaucht. Sie schien direkt aus der Hölle gekommen zu sein.«

Birgit setzte immer wieder das leere Glas Wasser an die Lippen, sodass Rafaela aufstand, um ihr neu einzuschenken. Dabei überlegte sie, wie man Wahnsinn diagnostizierte. Ruhig fragte sie: »Wo hast du eine tote Frau gefunden?«

»In ihrer Wohnung. Ich war bei einer der Frauen auf meiner Liste. Und sie war tot, ganz schrecklich tot.«

Rafaela griff zum Telefon. »Wir müssen die Polizei verständigen.«

Aber ihre Besucherin winkte ab und richtete sich nun auf, sichtlich um Haltung bemüht. »Von dort komme ich ja gerade. Ich habe natürlich sofort jemanden angerufen. Es hat ewig gedauert, bis ich mich vom Tatort entfernen durfte. Und dann sollte ich auf das Revier, um meine Aussage zu machen. Zwischendurch bin ich schnell zu deiner Wohnung gefahren. Ich wollte, dass du mich begleitest. Ich war so durcheinander und hatte Angst. Ich wusste nicht, was ich denen überhaupt erzählen sollte.«

»Ich war arbeiten«, sagte Rafaela tonlos und trank in ihrer Verwirrung aus dem Glas, das sie Birgit hingestellt hatte.

Um Fassung ringend und mit vielen Unterbrechungen erzählte Birgit ihre Geschichte. Demnach war sie am Vormittag zu einer Frau namens Sabine Hölscher gefahren. Als auf ihr Klingeln niemand geöffnet hatte, war Birgit um das Einfamilienhaus her-

umgegangen und hatte sich in einem kleinen Garten wiedergefunden. »Die Terrassentür stand offen. Ich habe laut gerufen, aber es hat keiner geantwortet, und so habe ich mich erst einmal im Garten umgeschaut. Erst dann bin vorsichtig in die Wohnung gegangen. Schon da ist mir ein süßlicher Geruch aufgefallen. Ich glaube, ich habe dann gar nicht mehr nach Frau Hölscher gerufen, sondern ich bin leise weiter durch den Wohnraum geschlichen. Ich habe die Frau schließlich im Badezimmer gefunden. Es war furchtbar. Sie hat im Wasser in der Badewanne gelegen und war an Händen und Füßen gefesselt. Jemand hatte ihr die Kehle durchgeschnitten. Oh Gott, es war alles rot, das Wasser, der Beckenrand und die Fliesen.« Birgit machte eine kurze Pause und starrte auf ihre Füße. Dann erzählte sie weiter: »Die Augen der toten Frau waren ganz glasig. Das Letzte, was sie gesehen hat, muss eine rosa Gummiente gewesen sein. Die hockte dort am Wannenrand.«

Rafaela kam plötzlich der beunruhigende Gedanke, dass ihre Tochter diese Gräueltat gerade mit anhörte. Und wie sie diese morbide Generation einschätzte, die lieber mit einem blassen, blutsaugenden Vampir ausgehen würde als mit einem durchtrainierten Basketballspieler, schickte sie nun eifrig Nachrichten per Handy an ihre Freundinnen. Hätte sie Marie doch besser vorher zu einer dieser Freundinnen geschickt.

»Um Himmels willen, was hast du dann nur gemacht? Das muss ein schrecklicher Anblick gewesen sein.«

»Es war ein bisschen so wie in dem Film ›Psycho‹, wo dieser verrückte Norman Bates die Dame in der Dusche aufschlitzt. Ich habe ein paar Fotos mit meinem Handy geschossen, meine Kamera lag leider im Auto. Ich habe wie eine professionelle Journalistin gehandelt.« Sie grinste schief, offenbar ging es ihr besser. »Dann habe ich die Polizei angerufen und denen erzählt, dass Frau Hölscher und ich quasi verabredet waren.«

Sie machte eine Pause und schaute aus dem Fenster. Rafaela ahnte, dass es da noch etwas gab. Sie hasste diese theatralischen Pausen, doch in diesem Fall war es wohl weniger Koketterie als die Nachwirkungen des Tages, die Birgits Erzählfluss stoppten.

»Aus den Latschen gekippt bin ich erst«, fuhr Birgit endlich

fort, »als ich auf dem Präsidium meine Aussage unterschreiben musste und erfahren habe, dass die Tochter der toten Frau noch nicht wieder aufgetaucht ist.«

»Nun, sie hat vielleicht ihre Mutter so vorgefunden und ist in Panik erst einmal aus dem Haus gerannt, um sich zu verstecken. Das wäre zumindest eine Erklärung für die offene Terrassentür.« Möglicherweise war aber auch der Mörder über die Terrasse geflohen, dachte Rafaela.

»Ja eben, das macht mich ja so fertig. Das arme Kind.«

Dieser Satz war für Rafaelas »armes Kind« offenbar das Stichwort für einen nicht sehr eleganten Auftritt.

Marie kam mit ausgestreckter Hand ins Wohnzimmer und begrüßte Birgit mit den Worten: »Entschuldigen Sie bitte, ich habe alles mit angehört. Darf ich die Tote mal sehen? Bitte. Ich habe noch nie eine Leiche gesehen.« Sie ließ sich ganz langsam auf das Sofa gleiten, als wäre ihr erst jetzt die Idee gekommen, dass sie störte. »Und danach sollten wir das Mädchen suchen gehen. Vielleicht hat sie den Täter sogar gesehen.« Sie versuchte, ein mitleidiges Gesicht zu machen. Doch man sah Sensationsgier und Abenteuerlust. Rafaela konnte nur hoffen, dass Birgit ein ähnliches »Pubertätsmonster« zu Hause hatte und Kummer gewohnt war. Zu ihrem Entsetzen schien Birgit sich keineswegs zu wundern, sondern holte nun tatsächlich ihr Handy hervor.

»Marie, ich glaube nicht, dass du die Bilder sehen solltest.«

Birgit tippte auf ihrem Handy herum und reichte es Rafaela verdeckt zu. »Keine Sorge, ich wollte dir die Fotos zeigen, nicht deiner Tochter. Auch wenn ich diese morbide Neugier kenne. Mein Sohn ist da ganz ähnlich.« Sie zwinkerte Marie zu, die nun lauend das Gesicht ihrer Mutter betrachtete, während diese sich Fotos von einer toten Frau in einer Badewanne anschaute. Der Anblick war nicht so schlimm, wie sie gedacht hatte. Das Badewasser war hellrot, und eine nackte schlanke Frau lag darin. Man sah die toten, blicklosen Augen und das viele Blut am Hals, aber auf dem kleinen Handy-Display wirkte das alles seltsam unwirklich.

Birgit versuchte, Marie in ein Gespräch zu verwickeln. Mutig, fand Rafaela.

»Wie alt bist du?«